

BIRGIT LAUTENBACH & JOHANN EBEND
Hühnergötter



Buch

Sommer auf Hiddensee – eine Ostsee-Idylle aus Sonne, Sand und Meer, die jäh zerstört wird, als die kleine Leonie spurlos verschwindet.

Schnell wird das Unfassbare zur Gewissheit: Ausgerechnet hier, wo es nicht einmal Fahrraddiebe gibt, ist ein drei Monate altes Kind entführt worden. Den beiden Inselpolizisten Daniel Pieplow und Lothar Kästner ist schnell klar, dass sie Verstärkung brauchen. Kripo, Spurensicherung, Suchmannschaften, die jedes Haus, jeden Garten, jeden Urlauber unter die Lupe nehmen. Aber Leonie bleibt unauffindbar – und die Zeit drängt, denn wie lange kann ein Säugling ohne seine Mutter überleben?

Autoren

Birgit Lautenbach wurde 1948 in Hamburg geboren, Johann Ebernd 1958 in Hüffenhardt/Baden. Das Fachwerkhaus, in dem das Autorenpaar seit fast dreißig Jahren mit Kindern, Hunden und Katzen lebt, steht zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel. Wann immer es ihnen möglich ist, reisen sie auf die Ostseeinsel Hiddensee, um in ihrer »Seelenlandschaft« neue Energie zu tanken.

Bei Goldmann außerdem von den Autoren lieferbar:

Totenseelen. Ein Hiddensee-Krimi (46855)

Engelstrompten. Ein Hiddensee-Krimi (46900)

Birgit Lautenbach
& Johann Ebend

Hühnergötter

Ein Hiddensee-Krimi

GOLDMANN

*Handlung und Figuren entspringen der Phantasie der Autoren.
Eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen
Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

Der Abdruck des Auszugs von »Masken der Niedertracht«
von Marie-France Hirigoyen geschieht
mit freundlicher Genehmigung des Verlags C.H.Beck.
Marie-France Hirigoyen: Die Masken der Niedertracht.
Aus dem Französischen von Michael Marx.
© 1999, Verlag C.H.Beck, München.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Durchgesehene Neuveröffentlichung Juli 2011
Copyright © 2005, 2011 by Birgit Lautenbach & Johann Eband
Copyright © dieser Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © Buchcover / Dennis Williamson
An · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47530-8

www.goldmann-verlag.de

Sie empfinden weder Mitgefühl
noch Anerkennung für den anderen,
da Beziehungen sie ja nicht berühren.
Den anderen respektieren bedeutet,
ihn als menschliches Wesen zu betrachten
und den Schmerz zu erkennen,
den man ihm zufügt.

Marie-France Hirigoyen
»Die Masken der Niedertracht«

Gleich würde die Sonne aufgehen. Über die Dächer der Häuser schickte sie ein glühendes Rot voraus, vor dem grau und dunstig ein schmaler Wolkenstreifen hing.

Weil dies zu allen Jahreszeiten Marten Buhrows Lieblingsstunde war, machte er sich jetzt, um kurz vor halb sechs, auf den Weg. Den Boddendeich hinauf Richtung Kloster, vorbei am Hafen und an der Feuerwehr. Drüben das Rathaus mit der Polizeistation. In dieser Herrgottsfrühe stand der Streifenwagen noch nicht davor. Die sanft ansteigende Schräge hinauf zum Seglerhafen ging er ein wenig schneller, um von hier aus auf den Bug jenseits des Boddens zu sehen. Er wollte den Augenblick nicht versäumen, in dem sich drüben auf Rügen der Sonnenrand über die Baumkronen schob.

Himmelfahrt. Heute war Himmelfahrt, und Marten sah ganz genau hin. Sein Blick ging aus zusammengekniffenen Augen über die Masten der Segler zu ein paar Möwen, die vor dem dünnen Wolkenband kreuzten.

Nichts und niemand fuhr in den Himmel. Aber Marten war sicher, es gab sie, die Reise in den Himmel. Nur hatte er eben bisher nicht das Glück gehabt, einen der Reisenden zu entdecken.

Er wandte sich ab, bevor die Sonne ganz aufgegangen war. Er musste am *Karusel* vorbei, dem blau-weiß gestreiften Haus mit dem runden Dach. Was ein Karussell war, wusste er. Vor Jahren hatte er eines im Hafen gesehen. Es spielte Musik und drehte sich mit seinen Pferden und Autos und Feuerwehren immer im Kreis. Das lustige Haus mit dem sonderbaren Dach erinnerte ihn jeden Morgen an das bunte Drehen und die Musik. Dann lächelte er, auch wenn es ihn damals geängstigt hatte und er um nichts in der Welt mitgefahren wäre. Zu laut und zu schnell und zu fremd.

Es war nicht gut, wenn ihm etwas fremd war. Dann raste sein Herz. Im Magen brannte ein glühender Klumpen, während außen alles eiskalt war, das Gesicht, die Hände, die Füße. Die Haut fühlte sich rau an und richtete die feinen Härchen an den Armen auf, bis sie aussahen wie gerupfte Hühnerflügel.

Nur ein einziges Mal in seinem Leben hatte er die Insel verlassen. Das musste sehr lange her sein, denn er war noch ein Kind gewesen. Er hatte sich freuen sollen, aber es wurde der schrecklichste Tag, an den er sich erinnern konnte. Er sah sich stumm neben

der Mutter am Tisch auf der Fähre sitzen, stumm die Bockwurst essen, die sie vor ihn hinstellte.

»Das gehört dazu, wenn man einen Ausflug macht, Marten.«

Zwei Stunden dauerte die Fahrt mit der *Insel Hiddensee* von Vitte nach Stralsund mit seinen hohen roten Häusern, den gezackten Dächern, den Menschen, den Autos. Überall sah er Autos und fürchtete sich vor ihnen mehr als vor allem, was er bis dahin gesehen hatte. Das war, bevor die Mutter ihn an die Glaskästen führte, in denen Fische sein sollten.

»Das ist ein berühmtes Museum, Marten. Ein Museum mit alten Schiffen und seltenen Fischen.«

Aber hinter den Glasscheiben schwammen gar keine Fische. Nur Ungeheuer mit Stacheln und Fangarmen. Manche kugelrund, mit hässlichen Narben und Höckern und mit böartigen Glubschaugen, die sich an Stäben in alle Richtungen aus dem Kopf schoben.

Seitdem wusste er, wie schlimm Angst sein kann. Dass sie Hitze und Kälte zugleich ist, dass sie schreien und verstummen lässt, dass sie Bilder im Kopf macht, die alle Kraft aus dem Körper saugen, bis man endlich, endlich nichts mehr weiß.

Beim Gedanken an diesen Tag schüttelte er so heftig den Kopf, dass er ein paar Schritte aus dem Takt geriet. Er schlenkerte mit den langen Armen

und machte zwei, drei Hüpfen voraus, bis er wieder in seinen seltsam unruhigen Gang zurückfand.

Nein, Ausflüge waren nichts für ihn.

Ganz und gar nicht.

Überhaupt alles Fremde nicht. Seine Hand fuhr in die Hosentasche und fasste nach dem schwarzen Stein. Der Vater hatte ihn poliert, bis die weißen Flecken rund um das Loch wie Elfenbein schimmerten. Das ist ein Hühnergott, Marten, und der bringt dir Glück.

Am liebsten war ihm das immer Gleiche, die Ordnung aller alltäglichen Dinge, und auch deswegen machte er jeden Morgen bei Tagesanbruch den Gang durch den schlafenden Ort. Hinaus bis zum Anfang des Seedeichs, am Strand zurück und über den Außendeich wieder nach Hause ins Süderende.

Er traf den Mann, an dem alles altmodisch wirkte, die Frisur und der blau-grau gestreifte Bademantel ebenso wie die dunkelgrüne filzige Badehose und die braunen Lederpantoffeln. Marten wusste nicht, seit wann er dort morgens reglos stand, mal den linken Fuß gegen das rechte Knie gestemmt, dann anders herum. Der rechte Fuß gegen das linke Knie, die Hände Richtung Himmel erhoben, bevor er langsam ins Wasser schritt. Marten nannte ihn bei sich den *Turner*, wegen der Übungen und weil kein Gramm

Fett an dem alten Körper zu sehen war, nur Sehnen und flache Muskeln.

Dass einer frühmorgens die Hände zum Himmel streckte, gefiel ihm.

Auf seinem Weg zwischen Strandkörben und Meersaum sammelte er das Strandgut auf. Im Sommer landeten Trinkpäckchen, Stullenpapier und leere Sonnenmilchtuben oder Colaflaschen in der Tüte, die er aus seiner Jackentasche zog. Wenn er genau hinsah, gelang es ihm auch, Zigarettenkippen aus dem Sand zu fischen, Kronkorken oder, schlimmer noch, Glasscherben. Im Winter und bei schlechtem Wetter gefiel ihm seine Ausbeute besser. Bizarre Holzstücke, große und kleine Muscheln, manchmal ein Hühnergott oder ein Stück Bernstein.

»Du darfst nichts mitbringen, was jemand anderem gehört«, hatte ihm die Mutter immer wieder eingeschärft. Es hatte eine Weile gedauert, bevor er den Unterschied begriff. Der Urlauber würde den Hühnergott oder das Bernsteinstück mit nach Hause nehmen, wenn er es vor Marten fand. Solche Sachen gehörten niemandem. Wer sie als Erster sah, durfte sie behalten. Aber im Sommer brachten die Urlauber Handtücher, Sonnenhüte, Badehosen mit und vergaßen sie am Strand. Dort mussten sie bleiben. Auch wenn Marten morgens zuerst da war, durfte er sie nicht nehmen. Wenn er Handtücher oder Badehosen

fand, hängte er sie über die Seitenlehne des nächsten Strandkorbs.

Der Wind ließ die leere Plastiktüte knistern, während Marten seinen Strand abschnitt und alles so fand, wie es sein sollte. Die Mühle reckte ihr schwarzes Dach hinterm Deich in den wolkenlosen rötlichen Himmel, auf den Bühnen hockten die Möwen zum Morgenappell, die Strandkörbe standen vorschriftsmäßig mit dem Rücken zum Meer, damit sich keiner von ihnen bei einem kräftigen Windstoß davonmachen konnte. Aber das oben, dicht an der Düne, von einem grün-weiß gestreiften Korb das Schutzgitter fehlte, gehörte sich nicht.

Marten stapfte hinauf Richtung Deich und fand es hinter dem Korb. Jemand musste spät noch gebadet haben. Auf dem sandigen Sitz war ein dickes Knäuel Handtücher liegen geblieben. Nichts, was ihn etwas anging. Er hob das Holzgitter auf, um es in die Halterungen zu hängen. Später würde der Urlauber kommen, bemerken, dass er seinen Strandkorb nicht abgeschlossen hatte und trotzdem seine Handtücher auf dem Polster entdecken.

Das Geräusch ließ ihn zusammenzucken. Es war fremd. Es gehörte nicht hierher, das wusste Marten sofort.

Er kannte das Schreien der Möwen, wenn es ganz nah war oder sehr fern. Das Schmatzen des Mee-

res an den Bühnen wie an allen ruhigen Sonnentagen.

Er legte das Gitter zurück in den Sand, machte zwei hastige Schritte rückwärts und blickte sich um. Außer ihm war niemand am Strand. Auch der Turner nicht mehr. Marten kniff die Augen zu Schlitzen zusammen. Er biss sich auf die Fingerkuppen. Er fuhr sich durch das struppige blonde Haar und stieg hastig von einem Fuß auf den anderen.

Wieder dieser leise kurze Ton aus dem Tuchknäuel. Ein Quäken? Ein helles Knurren?

Welpen! In dem Tuch mussten Welpen sein! Marten ließ erleichtert die Arme sinken. Das Entsetzen in seinem Gesicht löste sich langsam in einem Lächeln auf. Er trat auf den Strandkorb zu, hob die Hand und zog das hochgeschlagene Tuch ein wenig zur Seite. Es kamen keine Welpen dahinter zum Vorschein. Martens Augen weiteten sich erstaunt, und das Lächeln in seinem Gesicht wurde tiefer und glücklicher.

Er hatte einen Menschen gefunden. Einen winzigen Menschen, dessen Augen in dem roten zerdrückten Gesicht nicht zu erkennen waren. In den Furchen der schrumpfligen Stirn und um die Nase herum klebten Reste einer weißlichen Paste. Ganz langsam, als wolle er jede unbedachte Bewegung vermeiden, sank Marten vor dem Strandkorb auf die

Knie, ließ seine Hand mit den kurzen, dicken Fingern über dem Köpfchen schweben und betrachtete ehrfürchtig das Kind. Den weichen Flaum, der sich hinter den Ohren ringelte, die feine Linie der Lippen unter der winzigen Nase. Auf dem Wangenknochen neben dem linken Auge des Kindes entdeckte er ein Mal. Zwei kleine dunkle Flecken, so dicht beieinander, dass sie sich zu berühren schienen.

Er streckte den Zeigefinger aus, legte die Kuppe sanft auf das Mal und flüsterte: »Lewet wittet Seelken.« Seine Mutter hatte es ihm früher oft ins Ohr geraunt, und dann wusste er, wie sehr sie ihn liebte. Jetzt, in diesem Moment, war es ihm wieder eingefallen. Liebes gewaschenes Seelchen.

Vorsichtig nahm er das Kind in den Arm, hüllte es gegen den schwachen Wind umsichtig in die Tücher und machte sich auf den Weg.

Marten Buhrow, der am Himmelfahrtsmorgen ein Neugeborenes am Strand gefunden hatte, schritt aufrecht, mit hoch erhobenem Kopf langsam dem Süderende entgegen. Er sah nicht nach rechts oder links, bis er am Haus seiner Eltern angelangt war und die niedrige Tür unter dem Strohdach sich hinter ihm schloss.

Samstag

»Marie!«

Durch die offene Tür war der Ruf nicht zu überhören, ebenso wenig wie der gleichermaßen gereizte und empörte Unterton, der darin mitschwang.

»Was ist?«, fragte sie zurück, obwohl sie wusste, worum es ging. Sie zog die Gummibänder an den Ecken der Matratzenschoner fest und raffte die schmutzigen Laken zusammen. Im Durchzug zwischen Tür und Fenster machten sich Staub und Flusen über die blanken Dielen unter die Betten und die Kommode davon. Sie würde ihnen später zu Leibe rücken müssen.

»Was ist?«, wiederholte sie, als sie vor das Haus trat.

»Wo bleibst du denn?«, fragte Oliver leiser, aber kaum weniger vorwurfsvoll. »Das Kind schreit wie am Spieß, und du wurschelst seelenruhig in der Wohnung herum!«

Er stand vor der Haustür, eine Hand in der Hosentasche, die andere am Kinderwagen. Die Glöckchen des Holzspielzeugs am Verdeck bimmelten hektisch.

Das Kind wurde mehr geschüttelt als hin und her gewiegt.

»Du hättest sie herausnehmen können.« Marie legte das Knäuel schmutziger Wäsche im Eingang ab und beugte sich über ihre Tochter.

»Und dann? Soll ich sie vielleicht stillen?«, empörte sich Oliver.

Marie drehte sich mit dem Kind auf dem Arm zu ihm um. An ihrer Wange spürte sie, wie verschwitzt es war. Vom Weinen und von der ungewöhnlichen Hitze, die seit Tagen über der Insel lag. Hundstage. Schon April und Mai waren so sonnig gewesen wie sonst nirgendwo im Land. Die Wetterfrösche oben auf dem Hochland hatten fast dreihundert Sonnenstunden gezählt. Jetzt waren auch die letzten Quartiere seit Wochen ausgebucht.

»Ich wollte die Zimmer richten«, sagte sie müde. »Es ist Viertel nach elf. In ein paar Stunden kommen die Nächsten, und ich habe noch nichts geschafft außer dem da.« Sie nickte zum Wäscheberg hinüber. »Vielleicht könntest du ...?«

Wenn er wenigstens schon staubsaugen würde, dann könnte sie Fenster, Bad und Küche noch rechtzeitig vor der Ankunft der neuen Gäste putzen. Aber er hatte sich schon zum Gehen gewandt, und sie wusste, was jetzt kam.

»Das fällt dir etwas spät ein. Ich hätte das Atelier

schon vor einer Stunde aufschließen müssen. Es hängt noch kein einziges Bild draußen.«

Er hatte Recht. In der Saison gaben Ankunft und Abfahrt der Fähren den Takt an, in dem die Insel lebte. Die Fuhrwerke mit den schweren Mecklenburgern im Geschirr mussten am Anleger stehen, in den Lokalen die Tische gedeckt sein. Andenkenläden und Ateliers taten gut daran, sich auf Schwärme von Kunden einzustellen, die ein Souvenir suchten.

»Natürlich«, gab sie mit einem entschuldigenden Lächeln nach. »Es ist eben alles ein bisschen viel im Moment.«

Er strich ihr flüchtig mit der Außenseite seiner Finger über die Wange. »Besser so, als wenn nichts los wäre, oder?«

Bevor sie ihren Kopf an seine Hand schmiegen konnte, machte er sich auf den Weg durch den Garten zu dem kleinen quadratischen Haus, das sein Strohdach wie eine dicke Pudelmütze trug.

Marie ließ in der Gästewohnung alles, wie es war. Fenster und Türen blieben offen, um die Räume mit frischer Seeluft zu füllen. Nur die Schmutzwäsche schob sie mit dem Fuß in das kleine Badezimmer, damit vorbeigehende Spaziergänger nichts sahen als eine sonnendurchflutete Ferienwohnung, die bis zum Nachmittag blitzsauber gemacht werden würde.

Das Haus war eines der ältesten in Vitte. Von sei-

nen ärmlichen Torf- und Lehmwänden stand nichts mehr außer ein paar dicken Feldsteinen, die beim Umbau im Sockel des Ostgiebels zum Vorschein gekommen waren. Aber es hatte seine breite, geduckte Form behalten und stemmte sich wie vor hundert Jahren mit tief in die Stirnseiten gezogenem Strohdach gegen jedes bedrohliche Wetter.

Das Kind hatte aufgehört zu weinen. Seine Hände tappten durch Marias Gesicht, und seine suchenden Lippen machten kleine Schmatzgeräusche, als es sich am Ohrläppchen seiner Mutter festzusaugen versuchte. Marie lachte. Die Müdigkeit und der Anflug von Bitterkeit um ihren Mund verfliegen.

»Da wirst du nichts finden, mein Schatz. Wir werden uns wohl in unsere Ecke verziehen müssen.« Sie stützte den kleinen Kopf mit der linken Hand und küsste den Flaum, der sie an Entenküken denken ließ. Hellgelb und so fein, dass beim leisesten Hauch die Härchen vibrierten.

In der Stube saß Josefine noch immer in ihrem Sessel am Fenster. Obwohl es angenehm kühl im Raum war, glänzte ein Schweißfilm auf ihrem Gesicht, und auf dem kleinen Tisch lag ein Knäuel zerknüllter Zellstofftücher. Die Hände gingen unruhig im Schoß hin und her. Es sah aus, als zählte die Greisin unaufhörlich Geld mit den gestreckten Daumen über den gebogenen Fingern.

Meist verstanden sich die Frauen, ohne viel miteinander zu sprechen. Aber jetzt fragte Marie besorgt: »Kein guter Tag heute, Finchen?«

Josefine Gau schüttelte den Kopf. »Nee«, antwortete sie knapp. Es war nicht ihre Art, viele Worte zu machen und zu jammern schon gar nicht. Bisher waren nach so schlechten Tagen wie heute auch wieder bessere gekommen. Allen machte die Hitze zu schaffen, warum nicht auch einer alten Frau, die mit einundneunzig Jahren ja wohl zittrig sein durfte.

Außerdem kam jetzt eine schöne halbe Stunde. Das Kind forderte sein Recht, und wenn es trank, tat seine Zufriedenheit auch Josefine gut.

Ihr Blick ging aus dem Fenster über die prallen dunkelrosa Blüten der Hortensienbüsche hinweg zur Straße. Fahrradfahrer. Menschen mit Sack und Pack für den Strand. Eine Frau blieb stehen und bewunderte den Garten. Gegenüber warf die Postbotin Briefe in den Kasten am Zaun.

Im Zimmer Stille. Nur die kleinen Laute des Kindes und, wenn Josefine genau hinhörte, Mariens gleichmäßiges Atmen.

Zwei Fliegen inspizierten die Takelage der Brigg *Matilde*, die Hermann Carl Gau vor mehr als hundert Jahren zu bescheidenem Wohlstand verholfen hatte.

Schiffer auf großer Fahrt hieß das damals noch. In dunklem Rahmen hing das Bild gegenüber den Südfenstern, das hereinströmende Mittagslicht ließ die Segel auf der Leinwand leuchten.

»Fine?«

»Mh.«

»Ich werde heute kein Mittagessen kochen können, sonst ist die Wohnung nicht fertig, wenn Lehmanns kommen.«

»Die Jungen oder die Alten?«

»Diese Woche Herbert und Ilse. Wie immer in der mittleren Wohnung. Renate und Horst kriegen nächsten Sonnabend die große.«

Josefine nickte. Herbert und Ilse Lehmann aus Halle. Als Liebespaar waren sie vor achtundvierzig Jahren das erste Mal auf der Insel. Doppelzimmer mit Frühstück. Waschgeschirr auf der Kommode, Plumpsklo auf dem Hof. Seitdem hatte sich viel geändert, nicht nur, dass es zwei weitere Generationen Lehmann gab, die ihre Ferienwohnungen dort hatten, wo früher Stallungen waren.

»Ich brauch kein Essen. Aber Tee hätt ich gern.«

»Mach ich«, Marie war erleichtert, »wenn du Leonie so lange nimmst.« Sie legte Josefine das Kind in den Schoß und wartete ab, bis sich die zitternden Arme um den kleinen Körper geschlossen hatten. Leonie lächelte dem runzligen Gesicht unter den

schütterten weißen Haaren zu. Das sanfte Rütteln und Zucken gefiel ihr.

* * *

Einen Moment erwog Marie, den Kinderwagen nach hinten zum Atelier zu schieben, dessen Fenster und Türen weit offen standen. Sie sah ein Paar hin und her gehen.

Der Mann und die Frau hielten die Hände auf dem Rücken verschränkt, beugten sich vor, traten zwei Schritte zurück und gingen wieder dichter an die Bilder heran. Vielleicht sagte die Frau gerade, dieses oder jenes Bild werde gut zu den blauen Gardinen passen oder zum roten Sofa. Dann würde Oliver vor Wut schäumen. Nicht jetzt, in diesem Moment, aber abends, wenn er von seinen Kunden erzählte und sie einteilte. Banausen oder Kenner, je nach ihren Kommentaren zu seinen Bildern.

Einmal hatte sie einzuwenden gewagt: »Hauptsache ist doch, dass sie etwas kaufen.« Sie hatte den Satz sogar vorsichtig als Frage ausklingen lassen. Trotzdem war er zornig geworden: »Als wenn du etwas davon verstehst, wie es mir dabei geht! Für dich zählt eben nur das Geld, für mich gibt es da noch ein klein wenig mehr!«

Ein Kinderwagen vor dem Atelierfenster war

wohl auch nicht das, was er brauchen konnte. Marie warf noch einen Blick auf das schlafende Kind, seine leicht geröteten Wangen, den Mund mit dem hellen Hautzipfel an der Oberlippe und die entspannt geöffneten kleinen Hände. Leonie schlief tief und blieb vielleicht die nächsten beiden Stunden ruhig. Marie zog das Insektennetz um das Wagenverdeck fürsorglich fest, bevor sie das Kind in den Schatten des Apfelbaumes zwischen Haus und Atelier stellte.

Sie begann ihre Arbeit dort, wo sie vor einer Stunde aufgehört hatte, trug die Wäsche zur Waschmaschine, saugte die Fußböden sorgfältig ab, um sie anschließend feucht zu wischen. Reinigte Duschwanne und Toilette. Als sie die Sesselpolster zum Lüften nach draußen trug, sah sie nach dem Kind. Nickte den vier Hamburgerinnen aus dem Haus auf der Wiese zu, die sich lachend über den Wagen beugten. Erleichtert, wie Marie schien. Frauen um die sechzig, die den Spagat zwischen Arbeit und Kind hinter sich hatten. Jedes Jahr kamen sie für eine Woche. Klönen, kochen, Karten spielen. Ohne Männer, ohne Stress. Marie wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und hätte sich auch gern in Leinenkleid und Sandalen zum Strand schlendern sehen, anstatt in ausgeleierten Shorts und verwaschener Bluse Fenster zu putzen. Zwischendurch warf sie einen Blick auf die Uhr.

Halb zwei. Noch die Betten beziehen. Den Blumenstrauß auf den Esstisch. Dann konnte sie duschen. Oder erst das Kind stillen. Um Viertel vor drei wollte sie am Hafen sein, rechts den Wagen mit dem Kind, links den für das Gepäck, das die Lehmanns von der Fähre schleppten.

Deine Planung ist eben schlecht, sagte Oliver gern. Wenn du besser planen würdest, könntest du dir eine Menge Stress sparen.

Für morgen plane ich gar nichts, dachte sie, während das Fensterleder über die letzte Scheibe quietschte. Morgen werde ich den ganzen Tag für mich haben. Für mich und Leonie. Ihren Geruch. Das juchzende Lachen, das seit ein paar Tagen neu ist und sich nach Glück anhört.

Einmal hatte der Kinderwagen kurz geschaukelt. Als sie jetzt nach dem Kind sah, schlief es wieder mit gleichmäßigen Atemzügen und fest geschlossenen Augen. Kein Liderzucken kündigte das Ende der Mittagsruhe an. Kurz vor zwei. Wenn sie sich mit dem Duschen beeilte, blieb genug Zeit, dem Kind noch in Ruhe die Brust zu geben.

Marie konnte nicht ahnen, dass sie diesen Moment hundertmal, tausendmal durchdenken würde. Den letzten Blick auf das Kind, mit dem sie sein Bild nur flüchtig in sich aufnahm, und es dann ein wenig weiter Richtung Zaun in den Apfelbaumschatten schob.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Birgit Lautenbach, Johann Ebend

Hühnergötter

Band 1

Ein Hiddensee-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47530-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2011

Wenn die Inselidylle tiefe Risse bekommt: Ein Säugling verschwindet und niemand hat etwas gesehen

Hiddensee hält den Atem an. Die drei Monate alte Leonie ist verschwunden – am helllichten Tag, auf einer Insel, auf der jeder jeden kennt. Die örtliche Polizei bekommt Verstärkung vom Festland, doch auch die Kollegen von der Kripo finden keine Spur von dem vermissten Säugling. Für die Inselbewohner hingegen steht der Schuldige bereits fest: der geistig zurückgebliebene Marten, der sich auf der Suche nach Hühnergöttern immer am Strand herumtreibt und schon einmal ein Baby an sich genommen hat ...